

14 Krise der Tabakkultur

Im vorangegangenen Kapitel hatte ich die Herstellung von Tabakprodukten als Beispiel für eine konventionelle Biotechnik vorgestellt. Hier will ich mich jetzt dem Umstand zuwenden, dass der Genuss dieser Produkte seit drei Jahrzehnten zunehmend in Misskredit gerät. Es gibt wohl kaum einen zweiten Fall aus der jüngsten Vergangenheit, in dem sich die Werteinstellungen der Gesellschaft derart schnell und einschneidend geändert haben. Inzwischen übt ein gewisser lautstarker Teil der Nichtraucher¹ einen regelrechten Terror gegen jene verbliebene Minderheit aus, die noch immer dem Tabakgenuss frönt – eine „Minderheit“ freilich, die allein in Deutschland mehr als 20 Millionen Personen, also ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung umfassen dürfte. Rauchende Menschen können sich in der Öffentlichkeit kaum noch sehen lassen. In den meisten Gebäuden, Gaststätten und Verkehrsmitteln herrschen längst strikte Rauchverbote,² auch das Rauchen im Freien wird schon gelegentlich angefeindet,³ und manche Tabakgegner wollen den Tabakkonsum sogar in privaten Wohnungen und Fahrzeugen unterbinden.

Tabakwaren sind wie gesagt technische Produkte, und kein Produkt hat bisher eine derartige Technikfeindlichkeit ausgelöst wie die Zigarette, die Zigarre und die Tabakpfeife. Während ansonsten industrienahen Kreise nicht müde werden, eine vermeintliche, wachstumsgefährdende „Technikfeindlichkeit“ zu kritisieren – die es so allgemein überhaupt nicht gibt –,⁴ scheint die besondere Technikfeindlichkeit der Tabakgegner nicht der Rede wert zu sein.

Es ist also eine legitime technikphilosophische Frage, warum der Gebrauch dieses einen technischen Produktes inzwischen mehrheitlich derart leidenschaftlich verfehmt wird. Diese Frage will ich in der Perspektive jener synthetischen Technikphilosophie angehen, die ich im zweiten Kapitel vorgestellt habe. Ich will nicht über irgendeine Metaphysik des blauen Dunstes spekulieren, sondern eine kulturelle Praxis reflektieren, die nicht nur eine naturale und technische Seite hat, sondern auch eine ökonomische und eine psychosoziale Dimension.

¹ Wenn man Umfrageergebnissen trauen darf, bilden die radikalen Tabakgegner ihrerseits nur eine Minderheit, die weniger als ein Viertel der Bevölkerung umfasst. Fast zwei Drittel der nicht rauchenden Menschen sind mithin toleranter als die gegenwärtige repressive Politik.

² Wer sich ein wenig sprachliche Sensibilität bewahrt hat, fragt natürlich, wer da mit welchem Recht über wen „herrscht“; auf herrschaftssoziologische Aspekte werde ich zurückkommen.

³ In den USA gibt es sogar schon Rauchverbote in Einkaufsstrassen, in Parks, an Stränden und anderen öffentlichen Orten.

⁴ Vg. z.B. Kistler 2008.

In sozialphilosophischer Sicht steht hinter der Diskriminierung der Tabakkultur eine machtvolle Ideologie, die Ideologie des *Sanitarismus*. Eilfertige Zeitgeistdiagnostiker behaupten zwar, die „Postmoderne“ hätte die „grossen Erzählungen“, die Ideologien von der Vernunft, von der Gerechtigkeit und von der Freiheit hinter sich gelassen,¹ doch in Wirklichkeit hat sich, unbemerkt von den Postmodernisten, die „grosse Erzählung“ von der Gesundheit breit gemacht. Gesundheit ist zum überlebensgrossen Wunschbild der Menschen geworden, dem alle anderen Bedürfnisse und Wünsche bedingungslos untergeordnet werden.² „Makrobiotik“, die säkularisierte Heilslehre vom grenzenlos langen Leben, heisst die heimliche Illusion jener Zeitgenossen, die von der unvermeidlichen Sterblichkeit der Menschen nichts wissen wollen. Dem muss man den berühmten Romantitel von Fritz Wöss entgegensetzen: „Hunde, wollt Ihr ewig leben?“³ Wenn aber der Tod wirklich nicht zu umgehen ist, will man auf jeden Fall gesund sterben. „Gesundheit statt Lebensqualität“: das ist die unausgesprochene Devise des Sanitarismus.

Zunächst werde ich (1) einen knappen historischen Rückblick auf die Entwicklung der Tabakkultur werfen. Dann werde ich (2) die verschiedenen Raucherverfolgungen Revue passieren lassen, die es seit Beginn des 20. Jahrhunderts gegeben hat und insbesondere den masslosen Kreuzzug darstellen, der, ausgehend von den Vereinigten Staaten von Amerika, seit den 1980er Jahren von Tabakgegnern gegen rauchende Menschen weltweit geführt wird. Ich werde (3) versuchen, die seltsame Gemengelage verschiedenartiger Personengruppen und ihrer Motive zu systematisieren, die offenbar hinter der Tabakprohibition stehen. Dann werde ich (4) als Kontrapunkt zu jener Prohibition, die nur *ein* Übel kennt, das sie ausrotten will, eine nüchterne Abwägung der Vor- und Nachteile vorschlagen, die man der Tabakkultur beimessen kann. Ich werde, mit anderen Worten, eine umfassende Technikbewertung der Tabakprodukte skizzieren, die meines Wissens aufgrund herrschender Vorurteile bislang Niemand unternommen hat. Diese Skizze wird zeigen, was ein interdisziplinäres Gremium von unvoreingenommenen Wissenschaftlern systematisch zu untersuchen hätte. Ich sehe voraus, dass sich daraus kein abschliessendes Verdikt gegen die Tabakkultur wird ableiten lassen.⁴ Zum Schluss werde ich (5) dafür plädieren, dass in einer freien und gerechten Demokratie niemand dazu befugt ist, die rauchenden Menschen struktureller Gewalt zu unterwerfen.

¹ Z.B. Lyotard 1982.

² Wer das nicht glauben will, vergegenwärtige sich all die Quälereien, denen sich Gesundheitsfetischisten in Kraftsportstudios, Dauerlauforgien und Diätplanzwängen unterziehen.

³ Zuerst erschienen 1958.

⁴ Vgl. auch die umfangreichen Materialien bei www.netzwerk-rauchen.de und www.passiv-rauchen.de.

14.1 Kurzer historischer Rückblick

Die Tabakpflanze stammt aus den subtropischen und tropischen Regionen Amerikas. Ihre Blätter sind von den dortigen Ureinwohnern schon seit mehr als zweitausend Jahren besonders bei rituellen Anlässen, später aber wohl auch als Genussmittel, zum Rauchen, Kauen und Schnupfen verwendet worden.¹ Um 1500 machten spanische und portugiesische Eroberer die Bekanntschaft mit diesem Kraut und seinem Gebrauch. Seeleute brachten Tabakblätter, Tabaksamen und Rauchgewohnheiten zunächst in die iberischen Hafenstädte, später dann nach England und Frankreich, von wo sie sich recht bald in Europa verbreiten sollten. Frühe Tabakforscher würdigten vor Allem die pharmazeutischen Effekte der Pflanze, besonders bei offenen Wunden und Geschwüren, aber auch bei Infektionskrankheiten wie der Pest. Einer dieser medizinischen Befürworter war im 16. Jahrhundert der Franzose Jean Nicot, nach dem später der kennzeichnende Wirkstoff des Tabaks benannt worden ist.

Im 17. und 18. Jahrhundert hielt der Tabak seinen Siegeszug in den meisten Regionen Europas, im Orient und später auch in Asien. Wesentlichen Anteil hatten daran die umherziehenden Söldnerheere, die besonders im Dreissigjährigen Krieg fast überall präsent waren. War das Rauchen zunächst auf höfische Oberschichten beschränkt geblieben, hat die Soldateska den Tabakkonsum ungemein popularisiert. Konkurierten ursprünglich das Pfeifenrauchen und das Schnupfen, d.h. das Inhalieren von Tabakpartikeln durch die Nase, setzte sich dann das Rauchen von Tabakpfeifen nach dem Vorbild der nordamerikanischen Indianer durch. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts verbreitet sich die Zigarre, und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewinnt die Zigarette an Bedeutung. Besonders die Zigarette wird im 20. Jahrhundert zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Alltagskultur.

Freilich ist der Tabakgenuss zu keiner Zeit unangefochten geblieben. Zunächst wurde er als Unsitte sozialer Randgruppen verpönt und später vom biedereren Bürgertum als lasterhafter Luxus der Oberschicht verurteilt. Auch religiöse Gründe spielten immer wieder eine Rolle. So meinte man zunächst, jemand, dem der Qualm aus Mund und Nase entwich, müsse wohl vom Teufel besessen sein. Die Genussfeindlichkeit puritanischer und kalvinistischer Kreise, denen jede weltliche Freude suspekt ist, tat das ihre, zumal sich das Rauchen eher mit der Bequemlichkeit als mit der Arbeit verträgt. Auch sind immer wieder ästhetische Gründe ins Feld geführt worden: Wer Kau- oder Schnupftabak zu sich nehme, verbreite üble Gerüche, und der Umgebungsrauch, der von brennenden Pfeifen, Zigarren und Zigaretten ausgeht, ist auch schon früher von empfindlichen Nichtrauchern als Belästigung empfunden worden.

Durch die Jahrhunderte war es ein Auf und Ab des Verbotens und Gewährenlassens, und häufig hing es von den Neigungen der jeweils Herrschenden ab, ob rau-

¹ Vgl. zum Folgenden Neumann 1998; weiterführende Quellen: Corti 1930 und Rien/Dorén 1985.

chende Menschen bestraft, geduldet oder gar ermuntert wurden. Bezeichnend ist eine Geschichte aus dem katholischen Rom: 1650 verbietet Papst Innozenz X. das Rauchen im Petersdom; Benedikt XIII. lässt es 1725 wieder zu, wohl auf Druck des rauchenden Klerus und wahrscheinlich auch, weil er selbst dem Tabakgenuss zugehört war.¹ Auch wurden die Potentaten gegenüber dem Rauchen deutlich nachsichtiger, als sie spätestens im 17. Jahrhundert die Tabaksteuer erfunden hatten und später sogar staatliche Tabakmonopole einrichteten.² Die letzten offiziellen Rauchverbote wurden in Deutschland im Gefolge der 1848er Revolution zurückgenommen.

14.2 Raucherverfolgungen im 20. Jahrhundert

Auch in der neuesten Zeit hat es immer wieder Bewegungen gegeben, die den Tabakgenuss behindern oder gar verbieten wollten. In den ersten beiden Dekaden des Jahrhunderts formierte sich in den USA eine „christliche Frauenvereinigung für Enthaltbarkeit“, die „Women’s Christian Temperance Union“, die aus puritanisch-asketischen Motiven gleichermassen gegen den Tabak wie den Alkohol kämpfte; auch Glücksspiel und Tanzvergnügungen waren ihr ein Dorn im Auge. Diese kämpferischen Damen – die Organisation zählte zeitweilig hunderttausende von Mitgliedern – brachten es fertig, in etlichen Bundesstaaten ein striktes Rauchverbot durchzusetzen, das erst nach 1920 wieder aufgehoben wurde.³

Noch erfolgreicher waren die Christinnen mit der Prohibition des Alkohols. Von 1917 bis 1933 standen Herstellung, Transport und Verkauf alkoholischer Getränke in den USA unter Strafe. Ich erwähne diesen Umstand, weil die Tabakprohibition und die Alkoholprohibition offenkundig die selben ideologischen Wurzeln haben. Nebenbei bemerkt, haben jene wohlmeinenden Damen, da sie die offenbar ununterdrückbare Nachfrage nach alkoholischen Getränken in den Untergrund verbannten, den Nährboden für die organisierte Kriminalität geschaffen, die sich dann, als die Prohibition aufgehoben wurde, neue „Geschäftsfelder“ suchen musste. Wenn heute die Rauchverbote überhand nehmen, steht zu befürchten, dass sich jene unheilige Allianz zwischen Genussmenschen und Berufsverbrechern wiederholen wird; denn selbstverständlich werden dann die mehr oder minder legalen privaten Raucherclubs wirksamer „Schutzmassnahmen“ bedürfen, die von der „Ehrenwerten Gesellschaft“ gegen Gebühr problemlos geleistet werden können.

Eine weitere Verfolgungswelle stand im nationalsozialistischen Deutschland vor der Tür. Adolf Hitler, der in jungen Jahren stark geraucht haben soll, mutiert nach der Machtergreifung vom „Saulus“ zum „Paulus“; wie so häufig, wird jemand, der sich von einer früheren Gewohnheit losgesagt hat, zu deren schärfstem Gegner. Hitler

¹ Von der Heydt 2005, 37.

² Der Konflikt zwischen Rauchverboten und Staatsfinanzen lebt bekanntlich bis heute fort; ich komme darauf zurück.

³ Vgl. von der Heydt 2005, 176ff.

will den Tabakgenuss im Interesse der „Volksgesundheit“ völlig unterbinden.¹ Er fördert medizinische Untersuchungen zu den Gefahren des Rauchens, und in einer dieser Schriften tauchen auch zum ersten Mal der Ausdruck und die angeblichen Risiken des „Passivrauchens“ auf. Wie immer sich Hitler die „Endlösung der Raucherfrage“ vorgestellt haben mag, er lässt sich bei Beginn des Krieges dazu überreden, dies aus Rücksicht auf die Kampfmoral der Truppe bis nach dem „Endsieg“ zu verschieben. Immerhin propagiert er, da die weibliche Bevölkerung für den Fronteinsatz nicht in Betracht kommt: „Die deutsche Frau raucht nicht“.²

So erweist sich die Kapitulation des Nationalsozialismus zugleich als ein Sieg der rauchenden Frauen und Männer. Aber diese Genugtuung sollten die Raucher nur wenige Jahrzehnte auskosten können. Seit den 1980er Jahren schwappt aus Amerika die nächste Bekehrungs- und Säuberungswelle über Europa herein. Es gehört dies zu den Kosten der so genannten „Globalisierung“, die ja zur Zeit eher eine US-amerikanische Kolonisierung der Welt bedeutet. Die christlichen Enthaltensamkeitspredigerinnen, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Amerika beherrschten, wurden im damaligen Europa schlicht und einfach ignoriert. Die selbe Ideologie, die nun wieder aufgelebt ist, wird jetzt mit amerikanisch dominierten Institutionen wie der Weltgesundheitsorganisation als allgemeinverbindliches „Heil“ in aller Welt verkündet.

Zwar waren tabakkritische Organisationen nie völlig ausgestorben, und in den 1970er Jahren erstarkten sie.³ Zu einer politischen Kampfbewegung wurde die Raucherverfolgung seit den frühen 1980er Jahren, als der damalige Leiter der amerikanischen Gesundheitsbehörde („Surgeon General“), übrigens bekennendes Mitglied einer fundamentalistisch-bibeltreuen Christengemeinschaft, zum „Kreuzzug gegen das Rauchen“ aufrief. In der Erkenntnis, dass dieser „Kreuzzug“ nur erfolgreich sein könnte, wenn man möglichst viele Nichtraucher gegen rauchende Menschen mobilisiert, wiederentdeckte dieser Tabakgegner auch das „Passivrauchen“:⁴ Mit der kühnen Behauptung, der Umgebungsrauch, den die Raucher verursachen, würde auch Nichtraucher gesundheitlich ernsthaft schädigen, schufen er und seine Mitstreiter eine ungeheure Hysterie in der Bevölkerung, die dem Kampf für eine „rauchfreie

¹ Aus diesem Grund fällt es schwer, das im Angelsächsischen geläufige „public health“ mit „Volksgesundheit“ zu übersetzen.

² Vgl. von der Heydt 2005, 40f. Parallelen zwischen faschistischem Totalitarismus und der Intransigenz der heutigen Tabakverfolger sind unverkennbar – bis hin zum Vokabular raucherfeindlicher Internetseiten. Wenn ein amerikanischer Tabakgegner behauptet, solche Parallelen wären böswillig von der Zigarettenindustrie konstruiert worden, verkennt er, dass es die Anti-Raucher-Bewegung selber ist, die solche Vergleiche provoziert; vgl. Proctor, R.N.: On playing the Nazi card, Tobacco Control 17 (2008) 5, 289-296.

³ Kabat 2008, 149f.

⁴ Von der Heydt 2005, 167f.

Gesellschaft“ ausserordentlich entgegenkam. Die Gesundheitsobsessionen der Amerikaner wurden von den Tabakgegnern schamlos missbraucht.

Es galt nun, für das mutwillig in die Welt gesetzte Gerücht vom „Passivrauchen“¹ wissenschaftliche Unterstützung zu gewinnen. Prompt gaben sich Legionen von Epidemiologen, Toxikologen und Medizinern, aus welchen Gründen auch immer, dafür her, die Erfindung der Tabakgegner zu „beweisen“. Schon acht Jahre später kann eine so genannte Metastudie, eine vergleichende Untersuchung vorliegender Forschungsergebnisse, 53 „Studien“ auflisten, kommt allerdings zu dem Ergebnis, dass es keine überzeugenden Beweise für ein erhöhtes Sterberisiko gibt, das Nichtraucher vom Umgebungsrauch zu gewärtigen hätten.²

Dagegen tritt im selben Jahr die US-Behörde für Umweltschutz (EPA) auf und behauptet in mehreren quasi-amtlichen Publikationen das Gegenteil. Kritiker der Tabakverfolgung ziehen gegen die Behörde vor Gericht und haben Erfolg. Die Untersuchungen der Behörde, so der Richter, seien durch Vorurteile und unangemessene Methoden verfälscht worden.³ „Eine sorgfältige Lektüre des EPA-Berichts offenbart überdeutlich, dass das Thema des Passivrauchens zu einem ganz anderen Zweck eingesetzt wurde – nämlich als unentbehrliche Waffe in der Kampagne, das Rauchen einzudämmen“, urteilt heute ein nüchterner Chronist.⁴

Inzwischen hatte sich auch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) mit ihrer personell und finanziell wohlausgestatteten Abteilung für „Tabakkontrolle“ in den „Kreuzzug gegen das Rauchen“ eingeschaltet und behauptet 1998, mit einer grossangelegten Untersuchung in mehreren europäischen Ländern den Beweis für die Gefahren des „Passivrauchens“ geliefert zu haben; tatsächlich aber muss sie unter der Hand zugeben, dass die gewonnenen Zahlen diesen Beweis schuldig bleiben. Trotzdem werden in den meisten europäischen Ländern nach dem Muster der USA draconische Rauchverbotsgesetze erlassen, die sich scheinheilig in das vorgeschützte Mäntelchen des „Nichtraucherschutzes“ kleiden. Auch ein deutsches „Kollaborationszentrum“ der WHO beruft sich 2005 auf jene und andere Untersuchungen. Mit eigenen Hochrechnungen will es ermittelt haben, dass in Deutschland jährlich 3301 (!) Nichtraucher an den Folgen des „Passivrauchens“ sterben.⁵ Diese politisch-

¹ Michael Siegel, Tabakkritiker an der Universität Boston, hat 2008 publik gemacht, dass dieses Gerücht als grossangelegtes Täuschungsmanöver geplant worden ist, und er widerspricht dem Rechtfertigungsversuch, der „gute Zweck“, die Verdrängung des Tabakkonsums, heilige die betrügerischen Mittel. Vgl. dazu <http://www.tobaccocontrolintegrity.com> [Abruf Oktober 2008].

² Lee 1992.

³ Zu den Einzelheiten Gori/Luik 1999. Lediglich aus prozeduralen Gründen hat dieses Urteil keine Rechtskraft erlangt.

⁴ Kabat 2008, 150.

⁵ Deutsches Krebsforschungszentrum 2005; zur Kritik z.B. mein Aufsatz „Passivrauchen“ von 2008.

agitatorische Schrift löst eine beispiellose Aufregung in der Öffentlichkeit aus und verleitet die Mehrzahl der Politiker zu gesetzlichen Tabakrestriktionen. Angesichts des massenmedial geförderten Kampfgetümmels nimmt kaum jemand zur Kenntnis, dass nachdenkliche Wissenschaftler nach wie vor die Gefährlichkeit des Umgebungsrauchs für unbewiesen halten.¹

14.3 Motive der Tabakprohibition

Vergegenwärtigt man sich die Flut von Schriften, die Schärfe sowie die Unsachlichkeiten und Irreführungen, mit denen gegen die Tabakkultur gekämpft wird, kann man sich des Verdachtes nicht erwehren, dass dahinter nicht allein die redliche Sorge um das Wohlergehen der Menschen steht, sondern auch manche unausgesprochenen und weniger aner kennenswerten Motive, kurz eine trübe Mischung von Ideologie, Ressentiment, Unwissen und sachfremden Interessen. Das eine oder andere hatte ich schon angedeutet und will es jetzt systematisch zusammenfassen.

Da ist (a) eine genussfeindlich-asketische Ideologie, die sehr oft religiöse Hintergründe hat und insbesondere in puritanischen und kalvinistischen Strömungen des Protestantismus nach wie vor lebendig ist. In den USA bekennen sich nach vorsichtigen Schätzungen zwischen einem Drittel und der Hälfte der Bevölkerung zu solchen „evangelikalen“ Strömungen, und so ist es leicht zu verstehen, dass der neue Angriff auf die Tabakkultur zunächst in Amerika erstarken konnte. Aber auch in weltlich eingestellten Kreisen, nicht zuletzt in Europa, hat sich ein Bodensatz jener machtvollen Weltanschauung halten können und nährt unterschwellige Vorurteile, die den Tabakgenuss mit Geldverschwendung, Ausschweifung, Müssiggang und Charakter Schwäche in Verbindung bringen.

Dann ist (b) die schon eingangs erwähnte neue Heilslehre des Sanitarismus zu nennen, die von angstbesessenen Gesundheitsneurotikern als eine Art von Ersatzreligion praktiziert wird, wie gesagt nach der Devise „Gesundheit statt Lebensqualität!“ Das ist natürlich genau die Klientel, auf die es (c) ein wahres Heer von präpotenten Medizinstatistikern und Gesundheitsfunktionären abgesehen hat. In öffentlichen Einrichtungen von Steuergeldern komfortabel alimentiert, machen sie Jagd auf alle nur denkbaren Risikofaktoren. Damit fördern sie in ihrer Zunft ihr Ansehen, die Zuteilung von Personalstellen und Sachmitteln sowie ihre Karrierechancen. Jede neue Alarmmeldung wird ihnen von den Massenmedien gierig aus den Händen gerissen und treibt im gesundheitssüchtigen Publikum weitere Angstblüten.

¹ Z.B. Enstrom, J.E. u. G.C. Kabat: Environmental tobacco smoke and coronary heart disease mortality in the United States – a meta-analysis and critique, *Inhalation Toxicology* 18 (2006), 199-210; Kabat 2008, 147ff. Freilich gehören diese Autoren in der Tabakforschung gegenwärtig (2009) zu einer Minderheit, die von der Mehrheit der Alarmisten heftig bekämpft wird; vgl. Ungar, S. u. D. Bray: Silencing science: partisanship and the career of a publication disputing the dangers of secondhand smoke, *Public Understanding of Science* 14 (2005) 1, 5-23.

Ferner gibt es (d) berechnende Trittbrettfahrer der Rauchverbote, all jene Organisationsmenschen in Wirtschaft und Verwaltung, die den „Nichtraucherschutz“ zum Vorwand nehmen, um ein paar schäbige Reinigungs- und Klimatisierungskosten einzusparen und die Arbeitsintensität des Personals zu steigern. Nach der gegenwärtigen Rechtslage in Deutschland ist es durchweg zulässig, abgeteilte Raucherbereiche vorzusehen, aber man sucht sie vergeblich. Bei den Eisenbahnen sind sogar die früheren Raucherabteile grundlos abgeschafft worden. Vielfach ist da, neben der Guts-herrenmentalität etlicher „Führungspersönlichkeiten“, wohl auch ein Ressentiment bei den Organisationsmenschen im Spiel: Viele haben sich, weil der Tabakgenuss in diesen Kreisen aus der Mode kam, das Rauchen unfreiwillig abgewöhnen müssen, und dann liegt es nach aller Lebenserfahrung nahe, dass sie auch den Anderen nicht gönnen, was sie selber nicht mehr dürfen. Schliesslich gibt es Anzeichen dafür, dass auch gewisse pharmazeutische Unternehmen die Unterdrückung der Tabakkultur wohlwollend begleiten, da sie mit Nikotin-Ersatz- und -Entwöhnungs-Präparaten ihre Gewinne beträchtlich zu steigern vermögen.

Auch sind (e) die Politiker zu nennen, die in den vergangenen Jahren mit überstürzten und unüberlegten Gesetzen blindlings auf die Hysterie reagiert haben, die von Gesundheitsfunktionären und Massenmedien geschürt worden war. Abgesehen davon, dass auch in diesem Personenkreis Ressentiments der zuvor geschilderten Art wirksam sein dürften, bot sich eine traumhafte Gelegenheit, politische Tatkraft zu beweisen, die ausnahmsweise keine Steuergelder kostet. Von den Rauchverbote, meinte man, ist ja nur eine Minderheit betroffen, die ohnehin politisch wenig engagiert ist, und man könne mit der breiten Zustimmung der gesundheitsbewussten Mehrheit rechnen. Jüngste Wahlen zeigen allerdings, dass dieser populistische Opportunismus, den man an sich von der politischen Kaste gewöhnt ist, in diesem Fall auf heftige Gegenwehr der Betroffenen gestossen ist. Es bleibt bloss noch die Schizophrenie der Politik nachzutragen, die mit der einen Hand die Tabakkultur zerstören will und die andere Hand weiterhin offenhält, um Tabaksteuern in Milliardenhöhe zu kassieren.¹

Schliesslich gibt es (f) die Lieschen Müllers und die Hans Mustermanns. Die brauchen wie seit eh und je Feindbilder, gegen die sie ihre Stellvertreterkriege führen können. Gegen andere Bevölkerungsgruppen, die heute im Schutz der „politischen Korrektheit“ leben, gegen die grossen Umweltskandale, gegen Krieg, Armut und Hunger in weiten Teilen der Welt, gegen das Elend der Arbeitslosigkeit und gegen den Übermut des Kapitals können sie nichts machen. Aber den fröhlichen Zecher, der am Nachbartisch eine Zigarette anzündet, den können sie beim Ordnungsamt denunzieren und bilden sich dann ein, die „heile Welt“ wiederhergestellt zu haben: eitle und dumme Pharisäer.

¹ Die Einnahmen aus der Tabaksteuer machen in Deutschland rund 3 % des Bundeshaushaltes aus.

Asketische Eiferer, hysterische Körperfetischisten, karrierebeflissene Gesundheitsfunktionäre, machtversessene Wirtschaftsagenten, opportunistische Politiker und selbstgerechte Hackordnungsgewinnler – das ist das Krisenpersonal, das die Menschheit vor der „Tabaksucht“ retten will. Ohne Rücksicht auf die Einsprüche seriöser Wissenschaftler haben sie die rauchenden Menschen zu hemmungslosen Bösewichtern stigmatisiert, die angeblich Leib und Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel setzen. Mit dieser Gräuelpopaganda haben sie die rauchenden Menschen von der Teilnahme am öffentlichen Leben ausgeschlossen und bedrohen die traditionsreiche Tabakkultur. Dieser unglaublichen Feindseligkeit will ich im nächsten Abschnitt eine differenzierte Betrachtung entgegensetzen.

14.4 Technikbewertung der Tabakprodukte

Die Technikbewertung ist ein Programm zur umfassenden Einschätzung und Beurteilung bestimmter eingeführter oder neuer Techniken.¹ Die Tabakprodukte sind einer solchen umfassenden Bewertung bislang nicht unterzogen worden, so dass ich hier nur eine knappe Skizze vorlegen kann, was in einer derartigen Untersuchung in Betracht zu ziehen wäre.

Unter den sieben Wertdimensionen, die in der Richtlinie des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) genannt werden,² bespreche ich zunächst die *Gesundheit*, die in der Tabakdebatte, ohne Rücksicht auf andere Wertbereiche, den zentralen Angelpunkt der Argumentation bildet. Gesundheit wird in jener Richtlinie als „Zustand des psychischen und körperlichen Wohlbefindens“ bezeichnet, und schon erkennt man eine weitere Blickverengung in der Tabakdiskussion. Darin wird nämlich das psychische Wohlbefinden weitestgehend ignoriert, und man beschränkt sich auf die körperliche Verfassung, auf physische Erkrankungen und den daraus möglicher Weise folgenden Tod. In dieser engen materialistischen Perspektive kann nun die Tabakforschung eine Reihe ernstzunehmender Gesichtspunkte gegen das Rauchen ins Feld führen.

Beim Verbrennen des Tabaks werden im Rauch neben dem Nikotin zahlreiche andere Stoffe freigesetzt, die in Verdacht stehen, Erkrankungen auslösen zu können, besonders, wenn sie vom Raucher bis in die Lunge inhaliert werden. Ein Teil dieser Stoffe findet sich auch im Umgebungsrauch, den der Raucher verbreitet; dieser Umgebungsrauch verteilt sich freilich, abhängig von der Raumgröße und Belüftung, sehr schnell, so dass die Schadstoffkonzentration im Allgemeinen sehr viel niedriger ist als in dem Teil des Rauches, den der Rauchende selber aufnimmt. Dieser Umgebungsrauch kann von empfindlichen Personen als Belästigung empfunden werden; für eine gesundheitliche Schädigung freilich gibt es wie gesagt keine überzeugenden Beweise, zumal Schadstoffe, die man im Umgebungsrauch gefunden haben will, auch aus zahlreichen anderen Quellen stammen können.

¹ Grundzüge dieses Programms und seiner Wertgrundlagen habe ich bereits im 10. Kapitel dargestellt; daran knüpfe ich hier an.

² VDI 1991, 7-13.

Die Liste der Erkrankungen und Sterbefälle, die dem Rauchen zugeschrieben werden, ist lang, doch über ursächliche Wirkmechanismen ist wenig bekannt. Die amtliche Sterbefallstatistik klassifiziert die Todesfälle nur nach der Krankheit, die zum Tode geführt hat; über die möglichen Ursachen der Krankheit sagt sie nichts aus.¹ Das ist auch nicht verwunderlich, weil im Einzelfall selbst der Arzt, der den Tod feststellt, allenfalls Mutmassungen anstellen kann. Für die Entstehung von Lungenkrebs werden in der Medizin mehr als zwei Dutzend möglicher Auslöser genannt, für Herz-Kreislauf-Erkrankungen gar an die zweihundert. Durch Abschätzungen aus dem Zahlenmaterial kann man übrigens die Alltagserfahrung belegen, dass viele Menschen, die nie geraucht haben, an Erkrankungen sterben, die als typische Raucherleiden angesehen werden. Umgekehrt erreicht ein nicht unerheblicher Teil der Raucher ein hohes Lebensalter, ohne an derartigen Beschwerden zu erkranken.

Man kann also nicht apodiktisch behaupten, dass Rauchen notwendiger Weise bestimmte Krankheiten und den vorzeitigen Tod verursacht. Medizinische und epidemiologische Untersuchungen geben lediglich statistische Anhaltspunkte dafür, dass ein gewisser, in genauen Zahlen kaum bestimmbarer Teil der Raucher dieses Schicksal erleidet. Rauchen verursacht mithin nicht mit Sicherheit ernsthafte Gesundheitsschäden, sondern nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, die erheblich kleiner ist als Eins: Rauchen ist ein Risiko für die Gesundheit, nicht mehr und nicht weniger. Dann aber stellen sich all die Schwierigkeiten ein, die aus der Risikodiskussion inzwischen sattsam bekannt sind und wohl grundsätzlich keine allgemeine Lösung finden können.² Der einzelne Tabakgeniesser kann nicht wissen, ob ihn dieser Genuss dramatisch schädigen wird. Er betreibt ein Glücksspiel mit ungewissen Risiken. Es ist, im Wortsinn, ein „Glücks“spiel, denn Augenblicke des Tabakgenusses sind Glücksmomente. Die Technikbewertung hat nicht nur die Risiken zu kalkulieren, die für den Einzelnen wie gesagt gar nicht vorhersehbar sind, sondern auch die Chancen. Ich wende mich also nun der psychischen Seite der Gesundheit zu und muss festhalten, dass Rauchen durchweg das seelische Wohlbefinden steigert, und zwar mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit. Zunächst sind es die Geschmacksempfindungen, die vom Tabakrauch im Mund hervorgerufen werden und sich hervorragend mit aromatischen Getränken wie Kaffee oder Tee paaren. Dann hat die neuere Hirnforschung festgestellt, dass Nikotin sehr schnell ins Gehirn gelangt und dort die Ausschüttung von Botenstoffen, den so genannten Neurotransmittern, auslöst, die eine teils entspannende und teils anregende Wirkung auf die Gefühlslage ausüben.³ Auch berichten Raucher, dass sie sich bei einer Zigarette oder Pfeife besser

¹ Z.B. Statistisches Bundesamt: Todesursachen in Deutschland 2004, Fachserie 12, Reihe 4, Wiesbaden 2005. Erhebungsbasis sind die Angaben auf den Totenscheinen.

² Zur Risikoforschung vgl. z.B. Bechmann 1993; Banse 1996; Bergler 2000.

³ Von der Heydt 2005, 118ff. Auch Medikamente gegen depressive Verstimmungen sollen die selben Neurotransmitter aktivieren.

konzentrieren und leichter neue Ideen finden können.¹ Es ist dieses Erlebnis des Wohlbehagens, das den Tabakkonsum tatsächlich zu einem Genuss macht.

So sind die Auswirkungen der Tabakprodukte auf die Gesundheit durchaus zwiespältig. In körperlicher Hinsicht gibt es ungewisse Risiken, im bewussten Erleben dagegen spürbare Genussvorteile. Der einzelne Raucher muss also zwischen sicherem Nutzen und nicht kalkulierbarem Schaden abwägen. Die Risikoforschung zeigt, dass sich die meisten Menschen in einer derartigen Zwickmühle für den Nutzen entscheiden, und in meiner Sicht gibt es kein allgemein verbindliches Rationalitätskriterium, das dieser Präferenz entgegenstände. Auch in der Gesundheitspolitik darf diese Ambivalenz nicht übersehen werden. In statistischer Massenbetrachtung ist es natürlich ein Ärgernis, wenn Tausende von Menschen in Folge ihrer Rauchgewohnheit vorzeitig den Tod finden sollten, Menschen freilich, die zuvor ihr Leben ausgiebig genossen haben. Eine ausgewogene Gesundheitspolitik muss eben auch in Rechnung stellen, dass Millionen rauchender Menschen zu Lebzeiten daraus einen deutlichen Gewinn an Lebensqualität erzielen.

Aber die Gesundheit ist wie gesagt nicht die einzige Kategorie der Technikbewertung. Zu allererst ist die *Funktionsfähigkeit* technischer Produkte zu prüfen. Früher soll es da mit minderwertigen Tabaken, problematischen Beimischungen und liederlicher Verarbeitung schon mal Probleme gegeben haben, während heute fast alle Tabakwaren die ihnen zuge dachte Funktion zuverlässig erfüllen. Bei genauerer Betrachtung muss man freilich der Funktion auch die Emission von Schadstoffen zu rechnen, die womöglich für den eigentlichen Tabakgenuss völlig unerheblich sind. Das stellt die Produzenten vor die Herausforderung, solche Schadstoffe durch entsprechende Behandlung des Tabaks deutlich zu verringern, ohne das Geschmackserlebnis zu beeinträchtigen.² Versuche in dieser Richtung sind wohl schon unternommen, aber nicht konsequent weitergeführt worden. Hier hat die Tabakindustrie bislang zu wenig getan, um ihren Kritikern zu begegnen.

Auch die *Sicherheit* ist ein wichtiger Bewertungsgesichtspunkt. Sicherheit meint hier, dass bei bestimmungsgemäsem Gebrauch keine unmittelbaren Gefahren für Leib und Leben auftreten; das ist von den möglichen mittelbaren Gefahren für die Gesundheit zu unterscheiden, die ich schon besprochen habe. Wer raucht, geht mit dem Feuer um und riskiert bei leichtfertigem Verhalten die Entstehung von Bränden. Hin und wieder sind Schlafzimmer in Flammen aufgegangen, weil rauchende Menschen

¹ Nicht umsonst haben bedeutende Denker, von Immanuel Kant über Albert Einstein bis Jean Paul Sartre, dem Tabakgenuss gefrönt; keiner der Genannten ist übrigens vor dem 75. Lebensjahr gestorben.

² Das besondere Geschmackserlebnis übrigens erklärt, warum vor Allem Pfeifen- und Zigarrenraucher, aber auch etliche Zigarettenfreunde ganz bestimmte Tabaksorten vorziehen; manche Älteren klagen übrigens darüber, dass die früher verbreiteten viel aromatischeren Orientzigaretten in Deutschland von den „Virginia“- und „American Blend“-Tabaken verdrängt worden sind.

eingeschlafen sind, bevor sie ihre Zigarette ausgelöscht hatten, und auch manche Waldbrände sind wohl auf die Unachtsamkeit von Rauchern zurückzuführen. Das sind freilich Einzelfälle, die nicht dem Tabakgenuss an sich, sondern lediglich unachtsamen Verhaltensweisen zuzuschreiben sind, die genauso gut beim Abbrennen von Kerzen oder beim Betreiben von Grillfeuern in Waldesnähe vorkommen können. Des weiteren nennt der Wertkatalog der Richtlinie, auf die hier Bezug genommen wird, die *Wirtschaftlichkeit* im betriebswirtschaftlichen Sinn. Die verarbeitenden Produzenten von Tabakwaren haben damit offenbar keine Probleme, da sie ihre Produkte mit Gewinn absetzen können. Auch die Tabakanbauer kommen auf ihre Kosten, zumal sie wie fast alle Bereiche der Landwirtschaft staatliche Subventionen erhalten, damit sie die traditionsreiche und landschaftspflegerische Pflanzenproduktion fortführen können. Schliesslich profitiert der mittelständische Kleinhandel, für den, neben dem Verkauf von Zeitschriften, die Tabakwaren bislang einen wichtigen Teil des Umsatzes ausmachen. Betreiber öffentlicher Gebäude und Verkehrsmittel müssen allerdings gewisse Zusatzkosten veranschlagen, die ihnen bei der Beseitigung von Tabakrückständen entstehen. Für den Tabakkonsumenten schliesslich sind wirtschaftliche Erwägungen nachrangig. Der Verbraucher verkörpert ohnehin nicht den Idealtyp des „Homo oeconomicus“, und der Nutzen, den er sich von einem Produkt verspricht, zählt weit mehr als die allfälligen Kosten.

Dann hat eine Technikbewertung die Auswirkungen auf den *Wohlstand* zu prüfen, d.h. auf das materielle Wohlergehen der Bevölkerung. Da hat man zunächst all die Erfolge zu aggregieren, die aus der Wirtschaftstätigkeit der Tabakanbauer, der Tabakverarbeiter und Tabakhändler erwachsen; am Rande sei angemerkt, dass dadurch auch tausende von Arbeitsplätzen gesichert werden. Als weiterer volkswirtschaftlicher Vorteil ist das bereits erwähnte staatliche Steueraufkommen zu werten, das von den rauchenden Menschen finanziert wird. Als negative Bilanzposten werden dagegen die so genannten „sozialen Kosten des Rauchens“ genannt. Dazu rechnet man vor Allem die Behandlungskosten für erkrankte Raucher sowie die Kosten für den Arbeitsausfall und für allfällige Invalidität. Da derartige Kosten von der Solidargemeinschaft getragen werden, regt sich Kritik, dass Folgen des privaten Genusses aus öffentlichen Mitteln zu finanzieren sind.

Dazu hat es zahlreiche Abschätzungen gegeben, doch die Ergebnisse sind, wie so vieles Andere in der Tabakforschung, widersprüchlich.¹ Zum einen muss man auch hier die bereits erwähnten Schwierigkeiten der Kausalzurechnung bewältigen, denn es ist selten mit Sicherheit zu erkennen, ob eine Erkrankung eindeutig dem Tabakkonsum zuzuschreiben ist. Ferner werden die jeweiligen Untersuchungsziele und -bereiche unterschiedlich dimensioniert sowie mit verschiedenartigen ökonomischen Modellen und statistischen Verfahren angegangen. Lasten die einen den Rauchern Mehrkosten in Milliardenhöhe an, bestreiten die anderen einen solchen negativen Effekt oder kommen gar, wenn sie die Tabaksteuern berücksichtigen, zu dem

¹ Vgl. Behrend u.a. 2001; Krämer/Trenkler 2006, 297ff.

Schluss, dass Raucher einen Gewinn für die Gesellschaft abwerfen. Schliesslich wird auch geltend gemacht, dass Raucher, weil sie angeblich im statistischen Durchschnitt ein paar Jahre früher sterben, die Kranken- und Rentenversicherungen gegenüber Nichtrauchern deutlich entlasten.

Des weiteren sind die Folgen des Rauchens auf die *Umweltqualität* zu prüfen. Gewiss verursacht der Tabakkonsum Emissionen und Abfälle, die freilich in Relation zu all den übrigen menschengemachten Umweltbelastungen zu beurteilen sind. Es gibt Schätzungen, dass der Umgebungsrauch in der Grössenordnung von zehntel Prozenten der Abgase liegt, die insgesamt bei der industriellen Produktion, bei Heizungsanlagen und im Verkehr ausgestossen werden. Ob diese marginale Zusatzbelastung wirklich ernstzunehmen ist, steht dahin. Problematisch ist die Ansammlung von Zigarettenresten an vielgenutzten Orten, zumal sich die heute üblichen Filterstücke nicht alsbald auflösen. Das ist aber wohl eher eine ästhetische Frage, der man mit technisch-organisatorischen Mitteln beikommen kann.

Schliesslich ist die Wertdimension der *Persönlichkeitsentfaltung* und der *Gesellschaftsqualität* von Belang, eine Perspektive, die in den öffentlichen Tabakdebatten kaum berücksichtigt wird. Wohl ist es richtig, dass die *Handlungsfreiheit* des Einzelnen „da ihre Grenze findet, wo Entfaltungsmöglichkeiten für Andere über Gebühr eingeschränkt werden“.¹ Ob freilich allfällige Belästigungen, denen Nichtraucher durch Umgebungsrauch ausgesetzt sein mögen, deren Entfaltungsmöglichkeiten „über Gebühr“ einschränken, ist allgemein wohl kaum entscheidbar, zumal etliche Regelungen diskutiert oder praktiziert werden, um Nichtraucher zu schützen, ohne dass rauchende Menschen „über Gebühr“ in ihrer Freiheit eingeschränkt werden. Diesen Interessenausgleich freilich ziehen Protagonisten der „Tabakkontrolle“ gar nicht erst in Betracht, weil es ihnen in Wirklichkeit eben nicht darum geht, die Nichtraucher zu schützen, sondern die Tabakkultur „auszumerzen“.

Tatsächlich aber werden die rauchenden Menschen durch umfassende Verbote von der Teilhabe an öffentlicher Geselligkeit und Mobilität weitgehend ausgeschlossen. Das verstösst eindeutig gegen weitere Unterwerte dieses Wertkomplexes:² Rauchverbote verhindern *Beteiligungschancen* und dezimieren die *Sozialkontakte* der rauchenden Menschen. Manche Nichtraucher beginnen, gegen die vermeintliche Schädlichkeit des Umgebungsrauches aufgehetzt, den Umgang mit rauchenden Menschen zu meiden, und Bekanntschaften und Freundschaften sind schon daran zerbrochen. Was im Namen der Gesundheit angezettelt wurde, erweist sich als Spaltpilz der Gesellschaft. Dabei galt Rauchen früher als Vehikel des sozialen Zusammenhalts. Bot man eine Zigarette an oder gab Feuer, drückte man damit mitmenschliche Zuwendung aus und überbrückte eine ursprüngliche Distanz, ganz zu schweigen von den Rauchritualen zwischen Frauen und Männern, die eine ganze Palette nonverbaler

¹ VDI 1991, 11.

² Vgl. VDI 1991, 11.

Verständigungsmittel umfassten. Das ist ein bedeutender Bereich der Alltagskultur, der nun den Gesundheitsobsessionen des Sanitarismus zum Opfer zu fallen beginnt. Was ich in diesem Abschnitt besprochen habe, ist natürlich nur eine knappe Skizze der Beurteilungsgesichtspunkte, die bei einer seriösen Technikbewertung der Tabakprodukte ausführlich zu analysieren wären. Auch will ich nicht verschweigen, dass es keine verbindliche Methode gibt, wie man die teilweise einander widersprechenden Urteilsaspekte mit einander verrechnen kann. Hier kann ich nur zusammenfassend feststellen, dass Tabakwaren durchaus gewisse Nachteile haben. Aber sie haben eben auch ihre Vorteile, die man nicht in ideologischer Voreingenommenheit blindlings ignorieren darf. Und eines ist, denke ich, über jeden Zweifel erhaben: Eine Gesellschaft, die mit ausufernden Verboten die freie Selbstbestimmung der Menschen unnötig beschneidet, beraubt sich ihrer demokratischen und rechtsstaatlichen Qualität und wird zu einem Hort *struktureller Gewalt*.

14.5 Strukturelle Gewalt

„Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist“, sagt der schwedische Friedens- und Konfliktforscher Johan Galtung; darunter fallen auch alle Formen der Diskriminierung.¹ Tabakgegner wehren sich vehement gegen den Vorwurf, die Raucherverfolgung sei ein Diskriminierungstatbestand, aber tatsächlich werden durch die so genannte „Tabakkontrolle“ rauchende Menschen in unerhörter Form ausgesondert und gettoisiert.

Der scheinheilige Vorwand, Rauchen gehöre nicht zu den unabänderlich an die Person gebundenen Merkmalen und könne ohne Weiteres aufgegeben werden, wenn man gleichberechtigtes Mitglied der Gemeinschaft sein wolle, zeugt zum Einen von der intoleranten Verständnislosigkeit dieser Kreuzzügler, die eine „potenziell mögliche Bedürfnisbefriedigung“ den Millionen von rauchenden Menschen verweigern wollen. Zum Anderen beweisen sie völliges Unverständnis für den Gehalt des Diskriminierungsbegriffs. Auch die Religionszugehörigkeit und die politische Orientierung nämlich sind keine im strikten Sinn an die Person gebundenen Merkmale und werden doch in jeder Antidiskriminierungsklausel ausdrücklich genannt. In der Logik der Tabakgegner wäre dann auch die Unterdrückung von, sagen wir, Muslimen keine Diskriminierung, denn selbstverständlich könnten diese ohne Weiteres zu einem christlichen Bekenntnis konvertieren.

Die Raucherdiskriminierung ist ein Ausfluss struktureller Gewalt, weil Millionen von Menschen daran gehindert werden, ihre Entfaltungsbedürfnisse in menschenwürdiger Weise zu befriedigen. Sie ist aber auch darum strukturelle Gewalt, weil sie von einer diffusen Tätermenge ausgeübt wird, in der individuelle Subjekte der Ge-

¹ Galtung 1975.

waltausübung selten eine persönliche Rolle spielen.¹ So sind auch die Gesetzgeber lediglich Erfüllungsgehilfen dieser strukturellen Gewalt.² Tendenziell scheinen allerdings unter den Meinungsführern die so genannten „Bessergestellten“ aus der Ober- und Mittelschicht zu überwiegen, und das Rauchen wird mehr und mehr zum „Unterschichtphänomen“, wenn man von wenigen trotzigem Intellektuellen absieht, die sich der Gewalt widersetzen. Offenbar zeichnet sich darin ein neuer „Klassenkampf“ ab.

Jedenfalls verstösst die Raucherdiskriminierung gegen den bekannten sozialphilosophischen Grundsatz der Gerechtigkeit, den wir John Rawls verdanken: „Jedermann soll gleiches Recht auf das umfangreichste System gleicher Grundfreiheiten haben, das mit dem gleichen System für alle anderen verträglich ist“.³ Mit diesem Grundsatz lassen sich zwar praktikable Bereichseinteilungen für rauchende und nichtrauchende Menschen rechtfertigen – wie beispielsweise bis vor kurzem bei den Eisenbahnen –, aber keinesfalls totale Rauchverbote, die rauchende Menschen von der Teilhabe an der Öffentlichkeit vollends ausschliessen. Das kann man mit der Argumentationsfigur begründen, die Rawls für seine Gerechtigkeitsprinzipien eingeführt hat. Wenn sich Menschen auf Regeln des Zusammenlebens einigen sollen, bevor sie wissen, welches wirkliche Lebensschicksal ihnen zuteil wird, werden sie nur solche Regeln einhellig billigen, die in der späteren Lebenswirklichkeit Niemanden übermässig benachteiligen.⁴ Totale Rauchverbote können dann nicht dazu gehören, weil keiner der Verhandlungspartner weiss, ob er nicht später den Tabakgenuss für sich entdecken wird und dann übermässig benachteiligt würde. Diese fiktive „gesetzgebende“ Versammlung könnte sich mithin nur auf differenzierte Regelungen für den Tabakkonsum einigen.

Gegenwärtig aber verweigert die unduldsame Mehrheit einer bedeutenden, nach Millionen zählenden Minderheit das Recht, selbstbestimmten Genuss mit gesellschaftlichen Beteiligungschancen zu vereinen. Diese strukturelle Gewalt verletzt demokratische Freiheit und Gerechtigkeit. Es bleibt abzuwarten, ob sich die Anhänger der Tabakkultur diese Verbannung in die „Apartheid“ gefallen lassen oder ob sie mit *zivilem Ungehorsam* die Mehrheit dazu drängen werden, „die berechtigten Forderungen der Minderheit anzuerkennen“.⁵

¹ Wie heterogen dieser Personenkreis ist, habe ich schon im dritten Abschnitt skizziert.

² Das höchst merkwürdige Urteil des Bundesverfassungsgerichts will ich übergehen, weil hier nicht der Ort für eine Richterschele ist; vgl. BverfG, 1 BvR 3262/07 v. 30.7.2008.

³ Rawls 1971, 81.

⁴ Das ist natürlich nur eine gedankliche Konstruktion zur Gewährleistung unbedingter Neutralität. Rawls spricht vom „Schleier des Nichtwissens“; ebd., 29.

⁵ So Rawls 1971, 402, ganz allgemein zum „zivilen Ungehorsam“.

Und es bleibt abzuwarten, ob nicht in der öffentlichen Meinung doch wieder ein liberaler Geist erstarkt, der gegen jede Majorisierung von Minderheiten eintritt. Freiheit ist unteilbar: Wer heute die Unterdrückung rauchender Menschen billigend in Kauf nimmt, darf sich nicht wundern, wenn er sich eines nicht allzu fernen Tages in einer anderen Minderheit wiederfindet, die dann ebenfalls von ungerechten Verboten vergewaltigt wird.